

Ökumenische Gemeindeerneuerung im europäischen Kontext

Bericht über eine Konsultation des ÖRK und der KEK in Zusammenarbeit mit der Badischen Landeskirche, 20. bis 24. März 1990 in Bad Herrenalb

„Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8) – die Aufgabe, diese Verheißung Christi in der gegenwärtigen Periode tiefgreifender Veränderungen für den europäischen Kontext neu auszulegen und wahrzunehmen, stand im Mittelpunkt einer Konsultation unter dem Titel „Missionarische Gemeinden in einem säkularisierten Europa“, zu der vom 20. bis 24. März 1990 70 Teilnehmer aus 11 west- und osteuropäischen Ländern (davon 40 % Frauen) im Haus der Kirche in Bad Herrenalb zusammenkamen. Zur Tagung eingeladen hatten die Abteilung für Weltmission und Evangelisation des ÖRK, die Studienabteilung der KEK und die Badische Landeskirche, die in Person von Pfr. Gerhard Linn, Prof. Dr. Hermann Goltz und Dr. Karl-Christoph Epting auch für die Durchführung der Tagung verantwortlich zeichneten. Die Teilnahme von Vertretern aus mitteleuropäischen (DDR, BRD, Österreich, Ungarn, CSFR), südeuropäischen (Portugal, Spanien, Italien) und westeuropäischen Ländern (Großbritannien, Belgien, Frankreich) bewirkte einen lebendigen Austausch über Fragen der Gemeindeerneuerung in den verschiedenen Kontexten und machte zugleich die Vielfalt kirchlicher Lebenssituationen im „ökumenischen Mikrokosmos“ unseres Kontinents deutlich.

Hintergrund: Neuauflage der ökumenischen Studie „Mission als Strukturprinzip“

Die Tagung fügt sich für die Konferenz Europäischer Kirchen ein in das Mandat, in der Arbeitsperiode bis zur nächsten Vollversammlung (1992) einer Studie zum Thema „Die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa“ Priorität zu geben.¹

Die Missionsabteilung des ÖRK ihrerseits ist von der Weiterarbeit an der Erklärung über „Mission und Evangelisation“ sowie vom Programm „Erziehung zur Mission“ her an einer intensiven Zusammenarbeit mit der KEK interessiert. Die Aufgabe, „ein Verständnis der Beziehung zwischen Evangelisation und Kultur zu entwickeln, das sowohl die kontextuelle Verkündigung des Evangeliums in allen Kulturen als auch die verändernde Kraft des Evangeliums in jeder Kultur einbezieht“², war schon von Vancouver her maßgebend für Bemühungen, die missionarische Erneuerung der Kirchen auf dem europäischen Kontinent, insbesondere in den Ländern des ehemaligen Ostblocks auch im ÖRK auf die Tagesordnung zu bringen.³

Der Tagung lag ein Dokument vor, das in den kommenden Jahren eine Schlüsselrolle bei der Motivierung und Befähigung örtlicher Gemeinden und Gruppen zu einem Prozeß ökumenischer Erneuerung spielen soll: „Projekt: Ökumenische Gemeindeerneuerung – Mission als Überwindung von Grenzen“. Das Dokument sollte kritisch kommentiert und auf seine Verwendbarkeit im örtlichen Kontext überprüft werden. Dazu wurden nicht Delegierte einzelner Mitgliedskirchen oder Experten theologischer Forschungsinstitute, sondern Gruppen aus einzelnen Gemeinden

ganz unterschiedlicher Kontexte eingeladen. Sie waren nach dem Kriterium ausgesucht, ob sie sich bereits an der Erprobungsphase des Projekts „Ökumenische Gemeindeerneuerung“ beteiligt hatten oder aber sich für eine Teilnahme interessierten. Abgesehen von den „Länderforen“, an denen sich Gemeinden mit länderspezifischen Gemeinsamkeiten einbringen konnten, und von den Bibelarbeiten, die um die Frage der Bedeutung der Laien für Dienst und Gemeinschaft der Kirche kreisten (Ex 19,3–6; 1 Petr 2,9–10; Röm 12,1–8; Lk 5,1–11), lag der Akzent auf dem Austausch in kleinen, jeweils kulturell und politisch gemischten Gruppen sowie auf dem Gespräch im Plenum über gemeinsame oder divergierende Leitfragen ökumenischer Gemeindeerneuerung. Die Erfahrung, daß das „Volk Gottes“ bzw. die Laien als seine Glieder hier einmal selbst zu Wort kommen konnten, gab der Konferenz ihre Prägung. Daß sich Theologen hier als Minderheit in einer Gemeinschaft von Hausfrauen, einer Chemikerin, einem Agraringenieur, einem Werbefachmann, einem Fotografen, einer Buchhändlerin, einem Opernregisseur oder einem Grundschullehrer etc. wiederfinden konnten, war ein Signal für ein grundsätzliches Kennzeichen der ökumenischen Gemeindeerneuerung. Denn dadurch wurde deutlich, daß sich ökumenische Gemeindeerneuerung nur im Zusammenspiel von Laien und Theologen vollziehen kann. Eine ihrer entscheidenden Voraussetzungen besteht in der Bildung von Überzeugungsgemeinschaften, die eine neue Vision gemeindlicher Existenz miteinander leben und in die weitere Gemeinde hineinragen.

Ökumenische Gemeindeerneuerung als Grenzüberschreitung am eigenen Ort

In dem Entwurf zu diesem „Projekt“ hatte es geheißen: „Viele denken bei ‚Mission‘ vor allem an ihren Wunsch, ihre eigene Gemeinde und Kirche möchte wieder wachsen, die Zahl ihrer Mitglieder möchte zunehmen. Wenn wir aber das Eigeninteresse unserer Kirche zum Maßstab und Motiv unseres Handelns machen, verfehlen wir die Chance möglicher Erneuerung in der Mission.“ Um eben diese Unterscheidung zwischen einer bloß auf äußeren Bestand zielenden Wachstumsstrategie, die „das Zählen nicht lassen kann“, und einer Orientierung gemeindlicher Erneuerung, die inneres Wachstum mit einer Kommunikationsfähigkeit nach außen verbindet, kreiste ein wichtiger Gesprächsstrang. Das Nachdenken über missionarische Erneuerung kann nicht mit der Sorge um die Zukunft der Kirche beginnen, so hieß es. Gerade in den Umbruchsituationen der bisherigen Ostblock-Länder sei es wichtig, nicht auf quantitative Vermehrung zu setzen, sondern die in der Periode der Unterdrückung entwickelte innere Qualität und Verbindlichkeit des Zusammenlebens zu bewahren und weiterzuentwickeln. Ökumenisch – so hieß es – werde Gemeindeerneuerung nicht dadurch, daß interkonfessionelle Zusammenarbeit und das gemeinsame Nachdenken über Mission zwischen Partnergemeinden ein zentrales Element darstellten. Die Qualifikation als *ökumenische* Gemeindeerneuerung habe vielmehr entscheidend damit zu tun, daß der Horizont der „einen bewohnten Erde“ in den Lebenszusammenhang der Gemeinde eingebracht wird. „Christliche Gemeinden sind mit ihrem Leben und ihrem Zeugnis Träger der Botschaft von Gottes Liebe, die der ganzen ‚Ökumene‘ (d. h. der ‚bewohnten Erde‘) gilt. Wie sieht diese ‚Ökumene‘ am eigenen Ort aus? Welche Verheißungen Gottes gelten ihr? Bei dieser Bewegung von der Gemeinde zur Ökumene am Ort und damit zu einer erneu-

erten Gemeinde werden die Beteiligten auf Grenzen stoßen, die mit Gottes Hilfe zu überwinden sind. Bei ‚Mission‘ denken viele an das Überschreiten geographischer Grenzen, das kennzeichnend für die Weltmission war. Doch auch am eigenen Ort gibt es Grenzen – z. B. soziale und kulturelle Schranken –, die überwunden werden müssen, wenn sie das Angebot der Liebe Gottes an alle Menschen einschränken.“⁴ Um die Sensibilisierung für die „missionarischen Barrieren“ in der *eigenen* Lebenskultur der Ortsgemeinden, ihrer sozialen Zusammensetzung, ihres Sprachstils, ihrer Gottesdienstpraxis sollte es ganz wesentlich gehen. Dabei ist diese „ökumenische“, d. h. interkonfessionell und interkulturell grenzüberschreitende Gemeindeerneuerung kein Selbstzweck. Zugespitzt könnte man sagen: Die Mission dient nicht einfach dem Gemeindeaufbau und -wachstum, sondern umgekehrt: der Gemeindeaufbau dient der Mission Gottes, seinem Heilswirken zur Erneuerung der ganzen Menschheit in der von ihm geliebten Schöpfung.

Nun mag sich das theologisch leicht so feststellen lassen. Wie aber steht es mit der Wirklichkeit in den Ortsgemeinden? Hierzu wurde u. a. die Vermutung geäußert, daß sich Gemeinden trotz vielfältiger Aktivitäten häufig gar nicht bewußt sind, daß und welche Schranken im Verhältnis zu den sozialen Gruppen ihrer Umgebung entstanden sind. Selbstisolierung, ein fehlender Einladungscharakter und viel Gewohnheiten in Sprache und Verhalten, die ausschließend wirken, existieren weiterhin unerkannt. Obgleich jede Gemeinde in einem konkreten Umfeld existiert, ist das Wissen über seine Prägung sowie über Faktoren, die das Leben außerhalb des unmittelbaren Nahbereichs der Gemeinde bestimmen, häufig gering. Die Gemeindearbeit geschieht oft wie die Predigt ohne eine klare Erfassung der „Hörsituation“: Sie zielt an den Adressaten vorbei oder über sie hinweg. Die diffus vorhandenen Kenntnisse der Lebensbedingungen werden selten gemeinsam gesichtet und noch seltener zum Ansatzpunkt einer gründlichen, kontext- und aufgabenbezogenen Planung der Gemeindeentwicklung gemacht.

Wie aber kann es zur Befreiung von Situationsblindheit, zur Anteilnahme der Gemeinde an den Lebensproblemen der Nachbarschaft und der Gesellschaft kommen? Hier soll mit dem Projekt ökumenischer Gemeindeerneuerung ein neuer Akzent gesetzt werden: Anders als bei manchen anderen Modellen des Gemeindeaufbaus wird hier der *Situationsbezug* groß geschrieben. Die Devise lautet nicht „missionarischer Aktivismus“, sondern „neu hinsehen und hinhören!“ – ein Hinhören in doppelter Weise, auf die Situation und auf die Verheißung des Wortes Gottes. Ökumenische Gemeindeerneuerung wird nicht als ein Problem des Defizits an „Programmen“ aufgefaßt (dann wäre sie nichts weiter als ein zusätzliches Handlungsprogramm, das die von Gemeindeaufbaustrategien überschütteten Pfarrer/innen und Mitarbeiter/innen nur noch zusätzlich aufstöhnen lassen würde). Vielmehr geht es um die Verbindung eines ökumenischen Lernprozesses mit der Entwicklung eines situationsbezogenen Projektes der Gemeindeerneuerung. Zwei Stränge also, die in der westdeutschen Diskussion eher nebeneinander hergelaufen sind, *Gemeindeaufbau und ökumenisches Lernen*, werden hier miteinander verbunden. Dem Grundsatz folgend, daß „Lernen in der Mission“ heute nur noch als zweiseitiges Lernen, d. h. im lebendigen Austausch mit Partnergemeinden in Übersee oder in einem anderen Land möglich sein kann, sollen die vielfältigen Partnerschaftsbeziehungen, die sich über Missionswerke, Kirchenkreise und Gemeinden in

den letzten Jahren entwickelt haben, für die Gemeindeerneuerung bei uns fruchtbar gemacht werden. Aus „Spende“-Partnerschaften werden damit gegenseitige „Lern“-Partnerschaften, aus dem Gemeindeaufbau als Beschäftigung mit sich selbst und zusätzlichem Leistungsappell wird ein bereichernder und – in sich gemeindebauender – Prozeß ökumenischen Lernens. Das wichtigste praktische Mittel, diese beiden Dimensionen miteinander zu verbinden und sich in der Gemeinde der vorhandenen Grenzen bewußt zu werden, ist ein mit dem „Projekt ökumenische Gemeindeerneuerung“ verbundenes „Frageraster“, das als Hilfestellung zur lokalen Kontext- und Gemeindeanalyse gedacht ist und auf verschiedene Situationen hin adaptiert werden kann.⁵ Die ökumenische Gemeindeerneuerung verknüpft so Methoden der aktivierenden Gemeindebefragung (Frageraster) mit der Bildung einer Projektgruppe gemeindlicher Erneuerung (Trägerkreis) und einer geistlich-theologischen Neuorientierung über den Auftrag der Gemeinde (Bibelarbeit). Ihr Ziel ist die *Stärkung der „inneren Ökumenizität“ der Ortsgemeinden*: die sprachlichen, soziologischen, mentalen Barrieren zu den anderen und Fremden im eigenen Kontext sollen bewußt gemacht und ihre Überwindung soll ins Auge gefaßt werden, damit vor Ort etwas sichtbar wird von jener Gemeinschaft des Leibes Christi, in der die Grenzen von Rasse, Geschlecht und sozialer Stellung ihre trennende Wirkung verloren haben (Gal 3,28).

Natürlich wurde die Frage laut, wo ein solches Projekt denn schon einmal „erfolgreich“ durchgeführt worden ist. Hier war der Bericht einer Gruppe aus *Barnet/GB* aufschlußreich, die sich in einer dreimonatigen Arbeitsphase den Entwurf des ÖRK zunutze gemacht hatte, um sich über die Prioritäten der eigenen gemeindlichen Erneuerung klar zu werden: Ein Gruppe von 8 Kirchen in der Stadt Barnet (darunter vier Gemeinden der Church of England, 2 freikirchlich-reformierte Gemeinden, eine methodistische und eine römisch-katholische(!) Gemeinde) hatte sich vor ein paar Jahren zusammengeschlossen, um Aufgaben von Verkündigung, Mission und Dienst gemeinsam wahrzunehmen. Der Zusammenschluß erfolgte in Form einer gegenseitigen Bundesverpflichtung, für die nicht nur einzelne Engagierte, sondern die Gemeinden als ganze verantwortlich zeichneten. Die Verpflichtung zu einer weitestmöglichen Zusammenarbeit in der Mission, im Teilen der Ressourcen (auch der finanziellen!) und der (verschiedenen) theologischen Einsichten und gottesdienstlichen Erfahrungen war Gegenstand des Bundesschlusses. Alle Mitglieder des Leitungsgremiums dieses Local Ecumenical Projects, von denen es in Großbritannien mittlerweile an die 600 gibt, sind engagierte Laien. Diese Projektgruppe aus Barnet hatte sich den Entwurf zur ökumenischen Gemeindeerneuerung zu eigen gemacht und berichtete, daß es durch diesen Ansatz vor allem gelungen sei, die wirklich wichtigen *Fragen* zukünftiger Gemeindeentwicklung freizulegen statt nur den Handlungsdruck zu erhöhen.⁶ Nach der Durchführung der Kontextanalyse wurde eine gemeinsame Erklärung über das missionarische Selbstverständnis des LEPs (wer wir sind – was wir glauben – was wir wollen) erarbeitet, die als Bezugspunkt für künftige Prioritätenbildung dienen soll. Insbesondere die *Beteiligung von Nichtchristen* an einem gemeindlichen Trägerkreis für eine solche Gemeindeanalyse erwies sich in Barnet als ein fruchtbarer „grenzüberschreitender“ Schritt. Für eine Gemeindeerneuerung, die „die anderen“, darunter eben auch die Nichtchristen, Andersgläubigen oder Kritiker der Kirche im Blick behalten will, ist diese Betei-

gung von Nichtchristen an einer Trägergruppe offensichtlich von strategischer Bedeutung. Nur durch sie kann eine „Außenperspektive“ gewonnen werden, die die Gemeinde vor Ort veranlaßt, sich auch völlig neuen und unbequemen Fragen auszusetzen. So ist die richtige Zusammensetzung der Trägergruppe offensichtlich schon die halbe Arbeit für alle, die sich auf ein solches Projekt einlassen möchten.⁷

Verknüpfung von „Tagesordnung der Welt“ und Spiritualität der Gemeinde

Erst wo es zu Berührungspunkten zwischen den Anliegen der Gemeinde und den Konflikten ihrer Umwelt oder den Lebensinteressen der Nachbarschaft kommt, beginnt ein gegenseitiger Prozeß missionarischen Lernens, so berichteten Teilnehmer/innen aus *Schottland*. Es sei ein Mißverständnis des missionarischen Auftrages, als sollten einfach der Kirche Fernstehende dazu „überredet“ werden, sich stärker für kirchliche Anliegen zu interessieren. Gerade die „weltlichen“ Angelegenheiten, der Kampf um den Arbeitsplatz, um die neue Demokratisierung, gegen die soziale Vereinsamung seien der Ort, an dem die Gemeinde dem Evangelium konkrete Gestalt geben mußte. Erst wo Menschen in der Sprache des Gottesdienstes auch die Probleme ihres säkularen Berufslebens wiederentdeckten, werde Gemeinde neu glaubwürdig als Gemeinschaft der Hoffnung, die nicht „von der Welt“, aber gleichwohl „mitten in der Welt“ existiert. Es war bemerkenswert, daß von Modellen und Arbeitshilfen, die diese Verschränkung einer Hinwendung zu sozialen Problemen vor Ort mit geistlicher Erneuerung betonten, vor allem aus dem angelsächsischen Bereich berichtet wurde.⁸

Zwischen *missionarischer Erneuerung und konziliarem Prozeß*, so lauteten andere Stimmen, dürfe deshalb *kein künstlicher Widerspruch* aufgebaut werden. Bei einem rechten Verständnis der „ökumenischen Dimension“ gehörten sie vielmehr beide notwendig zusammen. Weder darf das Engagement für die Überlebensfragen der Menschheit zu einem bloß aktionsorientierten Stil der Gemeindeerneuerung verführen, dem dann die Bereitschaft zu einer tiefreichenden Umkehr und das Atemholen in liturgischen Gestalten gelebter Hoffnung abhanden kommt. Noch darf sich ein Stil geistlicher Gemeindeerneuerung einbürgern, unter dessen Mantel es letztlich nur zu einem Kreisen um sich selbst und einer Abkehr von den Fragen des Überlebens kommt. Die sozialetischen Fragen vielmehr als Anliegen einer zutiefst *geistlichen Umkehr von Wertorientierung und Lebensstil in unserer westlichen Kultur* aufzufassen, darauf käme es an.

Für die Verknüpfung von „Tagesordnung der Welt“ und Spiritualität der Gemeinde gab es in den Gruppengesprächen immer wieder interessante Beispiele: Aus der DDR wurde von Gemeindegeseinaren berichtet, die jeweils durchaus „säkulare“ Themen in den Mittelpunkt stellten und in einem problemorientierten, von Laien gestalteten Gottesdienst gipfelten. Vor allem die Öffnung der Kirchen für die Friedensgebete der Initiativgruppen, die schließlich den Auslöser für die Massendemonstrationen bildeten, wurden als Beispiel dafür genannt, welche verändernde und erneuernde Kraft sich ergeben kann, wenn die Sprache der Klage, des Protestes und der Hoffnung in der Gemeinde Raum gewinnt. Aus dem Grenzort Guben wurde von einer „grenzüberschreitenden“ Lichterkette berichtet, mit der am 2. Weihnachtstag die Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze und die Versöhnung zwischen Deut-

schen und Polen betont wurde; aus der *Church of Scotland* von einem Versuch, im Rahmen des Projektes „Developing a missionary Parish“⁹ durch Aufbau eines Gemeindecafés zu einer neuen Begegnung mit den Sorgen und Nöten der Menschen einer Stadt, vor allem der Arbeitslosen zu kommen. Ermutigend war vor allem das Zeugnis der Bewegung „Frauen für das Leben“ aus der *Badischen Kirche*, die die urchristliche Praxis der Pilgerschaft – als Wanderung von Gemeinde zu Gemeinde – wiederentdeckt und mit einem symbolischen Zeichen christlicher Hoffnung an wichtigen Gefahrenpunkten (Chemiefabrik Basel, atomare Wiederaufbereitungsanlage) oder Entscheidungszentren (Bonner Ministerien) verbunden haben.¹⁰

Die Chance kleiner Überzeugungsgemeinschaften („determined minorities“)

Immer wieder kreiste das Gespräch um die Bedeutung kleiner Gruppen in der Gemeindeerneuerung. Eine Korrespondenz zwischen der äußeren Situation der Kirche in der Gesellschaft und der inneren Situation in der Gemeinde schien sich da zu ergeben: Ein neues Nachdenken über die missionarische Aufgabe der Kirche – dies konnten die Vertreter noch „volkskirchlich“ geprägter Kirchen von den Minderheitskirchen Südeuropas und Osteuropas lernen – fängt erst an, wenn die eigene Diasporasituation erkannt und ernstgenommen wird. Dann aber braucht sie gerade nicht gefürchtet zu werden. Eine Minderheit, die einen verbindlichen Lebensstil in Gebet, Gottesdienst und Aktion gemeinsam entwickelt, kann Enormes bewirken. Diese biblische Lektion (Senfkorngleichnis, Salz der Erde) neu zu begreifen, war für mich ein wesentlicher Kern der Gesprächserfahrungen in Bad Herrenalb.

Das Wachsen gemeinsamer Verbindlichkeit in kleinen Gruppen ist auch für die Gestaltwerdung von Kirchen in unseren großen Flächengemeinden von zentraler Bedeutung. Wenn es dort nicht zu Gruppenbildungen kommt, in denen sich die einzelnen „zu Hause“ fühlen, Alltagsleben und Suche nach Orientierung zusammenkommen und Privatisierung und Individualisierung wenigstens ansatzweise überwunden werden, kann auch der sonntägliche Gottesdienst nicht zu dem Ort werden, wo Gemeinschaft erfahrbar wird. Der Sonntagsgottesdienst schwebt über dem Erdboden, wenn er nicht verwurzelt ist in einem Beziehungsgeflecht, das aus kleinen Gruppen besteht. Ihre Art mag sehr verschieden sein; Hauskreise, Aktionsgruppen, Arbeitsgemeinschaften oder kleine christliche Wohngemeinschaften haben durchaus nicht den gleichen Charakter. Aber wenn der Rahmen überschaubarer Gruppen ausfällt, in denen es zur Erfahrung des Tragens und Getragenwerdens, zur Erfahrung der persönlichen Bestärkung im Glauben kommt, wird dieses Fehlen auch nicht durch den Sonntagsgottesdienst ersetzt werden können. Kleingruppen, so hieß es, seien der entscheidende soziale Ort, wo sich ein Erwachsenen Katechumenat vollziehen, d. h. eine selbstbestimmte christliche „Nachsozialisation“ stattfinden kann. Der Prozeß der „Entdeckung von Gaben“ kann sich nur im sozialen Rahmen kleiner Gruppen (u. U. auch gerade außerhalb kirchlicher Gebäude) vollziehen, in denen Schwellenängste und Verunsicherung sich weniger auswirken als bei offiziellen Veranstaltungen. Gerade in solchen Gruppen erweise sich Mission als Prozeß der Selbsttransformation von Kirche. „Man kann sich nicht in der Mission engagieren, ohne dabei zutiefst selbst verändert zu werden“, lautete eines der geflügelten Worte während der Tagung.

Auf der Suche nach einer elementaren Sprache des Glaubens

Sterilität, Dogmatismus, Unausgelegtheit und Insidersprache kennzeichneten noch immer die religiöse Sprache in Gottesdiensten und liturgischen Texten – so ein weiterer Motivkreis der Gespräche. Missionarische Gemeinde zu werden bedeute auch, den Weg zu einer neuen Alltagssprache des Glaubens zu finden. Diese Erkenntnis umzusetzen in praktische Schritte der Erneuerung, fiel der Konsultation allerdings nicht leicht. Gemeinsam wurde betont, daß die Sprache des Leidens, die sich als Klage, Protest oder Verweigerung gerade in Randgruppen artikuliere, aus der Ortsgemeinde häufig ausgewandert sei und neu in sie hineinwandern müsse.

Gemeinde als Gegenkultur oder als Forum für alle?

Eine Kontroverse entspann sich, als die Spannung zwischen Leitwerten der säkularen Gesellschaften und den Leitwerten des Evangeliums in den Vordergrund trat. Miroslav Heryan (CSFR) hatte in einer Bibelarbeit über Röm 12,1–8 die Spannung hervorgehoben, in der jede Gemeinde steht: die Anpassung an die Leitwerte der Gesellschaft steht der Selbstisolierung, dem Kontaktverlust zur Welt gegenüber. In großkirchlichen Verhältnissen sei es vielfach zu einer Angleichung christlicher Lebensführung an die Standards und Wertvorstellungen der Umgebung gekommen. Freilich gibt es gerade im westlichen Kontext auch andere Beispiele, die eher auf kulturelle Nichtanpassung hinzielen. So erzählte ein Geschäftsmann, wie er aus seinem Großbetrieb vorzeitig ausgeschieden ist, weil er als Christ gängige Praktiken der Unternehmensleitung nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Andere Teilnehmer generalisierten diese Erfahrung: Es sei wichtig, sich vor Augen zu halten, daß die gesamte westliche Zivilisation einschließlich der Leitwerte ihrer gesellschaftlichen Entwicklung in einer Krise stecke, die durch das Scheitern des „realsozialistischen Modells“ nur vorübergehend überdeckt werde. Sich in das Bewußtsein der Überlegenheit des westlichen Wirtschaftsmodells einzuschwingen, wäre eine verhängnisvolle Anpassung an das „Schema dieser Welt“. Gemeinde heute ökumenisch zu gestalten heiße vielmehr, sich an dem Versuch zu beteiligen, in kleinen Gruppen an der Entstehung einer *neuen*, überlebensfähigen Kultur menschlichen Zusammenlebens und des Umgangs mit der Natur zu beteiligen. Ökumenische Gemeindeerneuerung sei deshalb als Entwicklung von „Gegenkultur“ bzw. einer alternativen Kultur zu verstehen. Dagegen gab es energischen Widerspruch: Christus sei nicht *gegen* die Welt gestorben, sondern *für* die Welt und für alle Menschen. Gemeindebildung aus prinzipieller Opposition heraus zu betreiben, sei mit dem Evangelium nicht vereinbar. Die Gemeinde lebe nicht von dem, wogegen sie ist, sondern von dem, was sie empfangen. Und dies vollziehe sich wesentlich im Gottesdienst. Die Kontroverse zeigte, daß eine Volkskirche sich nur schwer von der traditionellen Symbiose von Christentum und Mehrheitskultur zu lösen vermag.

Fremde als Testfall der „inneren Ökumenizität“ von Ortsgemeinden

Besorgniserregend waren die Stimmen, die von einem Anwachsen fremdenfeindlicher Tendenzen berichteten. Der Zerfall des Ostblocks habe die Wiederbelebung nationaler Gegensätze zur Folge gehabt. Auch in westlichen Gesellschaften habe die

Abschottung gegen die Flüchtlinge und Wanderarbeiter aus der südlichen Hemisphäre zu einem z. T. sehr angespannten Verhältnis zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen geführt. Grenzüberschreitende Gemeindearbeit heiße hier, die Andersheit des anderen wahrnehmen und akzeptieren zu lernen. Es gab sogar Stimmen, die von einer umgekehrten missionarischen Bewegung sprachen: Statt von einer missionarischen Aufgabe der Kirche an den Fremden müsse von einer missionarischen Bedeutung der Fremden gegenüber der Kirche gesprochen werden; gerade in der Präsenz von Minderheiten im eigenen Kontext liege eine heilsame Erinnerung daran, daß die Kirchen die Reichweite der Verheißungen Gottes nicht zu klein werden lassen, sondern ihrer Universalität soziale Gestalt geben. Das Verhältnis zu den Fremden im unmittelbaren Nahbereich der Ortsgemeinde müsse deshalb als entscheidender Testfall ihrer „inneren Ökumenizität“ angesehen werden.

Ausblick

Wie häufig bei Konsultationen blieben am Ende mehr Fragen als fertige Antworten: Wird hinter dem bröckelnden „Eisernen Vorhang“ zwischen Ostblock und westlichen Staaten eine neue (alte) Trennung sichtbar, die in ihren Folgen noch längst nicht überwunden ist, das Schisma zwischen Ost und West im 11. Jahrhundert? Folgt dem kapitalistischen roll-back gegen den östlichen Kommunismus nun ein katholisch-abendländisches roll-back gegen die orthodoxen Kirchen? Muß es im europäischen Kontext nicht eine Aufgabe protestantisch-ökumenischer Bemühungen sein, die kirchen- und reisepolitisch vom Vatikan unterstützte Strategie einer Gleichsetzung von europäischem Christentum mit römischem Katholizismus (der Papst in der Rolle des Hirten der *ganzen* Christenheit) kritisch zu hinterfragen und protestantische Stimmen in der sich neu ordnenden europäischen Gemeinschaft ausreichend zur Geltung zu bringen? Es stimmt nachdenklich, daß Stimmen aus der italienischen Diaspora ein schärferes Bild gegenwärtiger Entwicklungen im römischen Katholizismus entwarfen, als das in der vergleichsweise „milden“ ökumenischen Atmosphäre unseres Landes üblich ist.

Dem Studienprojekt „Ökumenische Gemeindeerneuerung“ ist zu wünschen, daß sich viele Gemeinden, Pastoralkollegs und Predigerseminare an der Erprobung der Impulse beteiligen, die die vermutlich im Mai überarbeitet vorliegende „Einladung zu einem ökumenischen Lernprozeß“ enthalten wird. Es ist höchste Zeit, daß die Fragen von *Gemeindeaufbau und Ökumene* bei uns nicht mehr nebeneinander diskutiert, sondern aufeinander bezogen werden. Hier liegt ein wesentliches Verdienst der Tagung.

Im Oktober 1991 soll es in Kreta zu einer Studienkonsultation der KEK zum Thema „Praktische Schritte der Mission“ kommen. Im folgenden Monat, im November 1991 wollen Vertreter der KEK und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) Fragen der Mission und Evangelisation in Europa auf ihre Tagesordnung setzen. Für 1992 ist die nächste Vollversammlung der KEK geplant, in der die Impulse aus dem konziliaren Prozeß und dem Nachdenken über ökumenisch-missionarische Gemeindeerneuerung verbunden werden sollen. M. a. W.: Das

Thema „ökumenische Gemeindeerneuerung“ wird uns noch für einige Zeit viele fruchtbare Impulse bringen.

Dietrich Werner

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zu Begründung und bisherigen Ergebnissen dieser KEK-Studie: Präambel zu den Studienempfehlungen von Stirling, in: *Begegnung in Stirling*, Bericht der IX. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen, Genf 1987, S. 105f; „Die missionarische Aufgabe vor der Erfahrung der Säkularität“. Beiträge aus dem KEK-Studienprozeß „Mission und Säkularisation“, in: *epd-Dokumentation* Nr. 45/1988, S. 1–50; *Die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa. Mission und Säkularisation. KEK-Studienheft* Nr. 18, Genf 1989; Übersicht über KEK-Dokumentationsdienst. Offizielle Studiendokumente und Studienarbeit europäischer Kirchen, 14. Jg. Nr. 27. Juni 1989; Hans-Eberhard Fichtner, *Die Studienarbeit der KEK nach Stirling*, ÖR 1/89.
- ² Bericht aus Vancouver 1983, darin: Bericht des Ausschusses für Programmrichtlinien, Frankfurt 1983, S. 261.
- ³ Vgl. Gerhard Linn, *Missionarische Kirche in Osteuropa*, Bericht über eine Konsultation des ÖRK 1987 in Wykno/Polen, Genf 1988; ders., *Die Mission der Kirche in den Sozialistischen Ländern Europas*, Bericht über eine gemeinsame Konsultation des ÖRK und der KEK 1989 in Tahi/Ungarn, in: ÖR 1/1990, S. 95–101.
- ⁴ 3. Entwurf zum Projekt „Ökumenische Gemeindeerneuerung“, CWME, Genf, Manuskript 1989, S. 1.
- ⁵ Der Entwurf „Projekt Ökumenische Gemeindeerneuerung. Mission als Überwindung von Grenzen. Einladung an Gemeinden zur Beteiligung an einem Prozeß ökumenischen Lernens“, in dessen viertem Abschnitt dieses Frageraster enthalten ist, ist beim ÖRK, CWME (P.O. Box 2100, CH-1211 Genf 2) oder beim EMW (Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13) zu erhalten.
- ⁶ Vgl. Report: *Towards Renewed Congregations in Mission. A pilot study by Barnet Local Ecumenical Project*, England, March 1990 (Manuskript); und: *Towards Renewed Congregations in Mission. Report on the use of the WCC Study Method in Barnet*, March 1990, England.
- ⁷ Ein weiterer wichtiger Schritt, von dem die Projektgruppe aus Barnet berichtete, war die Entscheidung darüber, welche der in dem CWME-Papier vorgeschlagenen Bibeltexte man gemeinsam bearbeiten sollte, welche zur eigenen Situation am besten paßten bzw. diese am ehesten herausforderten. Gerade in der situationsbezogenen Auswahl dieser Bibeltexte werden wichtige ökumenische Lernprozesse (und Erkenntnis über die unbewußten eigenen Vorlieben!) deutlich.
- ⁸ Vgl. EUTP = Evangelical Urban Training Project, Parish Audit – Switching the Style. Audit Exercises for the Local Church, Part One: Know your Church! Part Two: Know your Area!, Part Three: Know Your Gospel!, Peter Hall, Bishop of Woolwich (Liverpool, P.O. Box 83); vgl. auch: *Mission Pursuit. A Spiral of studies, stories and things to do to help churches equip themselves for local mission in the wider context of the Council for World Mission* (11, Carteret Street, London SW 1H 9DL, UK).
- ⁹ *Developing the missionary parish* (10 Arbeitshilfen), published by the Department of Ministry and Mission (Church of Scotland, 121 George Street, Edinburgh EH2 4YN).
- ¹⁰ Vgl. z. B. den Bericht aus der Anfangszeit dieser Bewertung: Erika Herzog, *Unterwegs für das Leben. Tagebuch eines Bittgangs von Moosbach nach Genf*, Eschbach 1985.